

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheinung
an allen Werktagen
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. 1.35
monatlich 45 Pf.
Bei allen Wirt. Postanstalten
und Boten im Orts- u. Nachbar-
ortsverkehr vierteljährlich M. 1.35,
ausserhalb desselben M. 1.35,
hierzu Bestelkgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkundigungsblatt

der kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklösterle u.

während der Saison mit

amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.
Ruswärtige 10 Pfg., die Klein-
spaltige Garmondzelle.
Reklamen 15 Pfg. die
Petitzelle.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Fornommens
auch Ueberreinkunft.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildba.

Nr. 17.

Montag, den 22. Januar 1912.

29 Jahrg.

Deutsches Reich.

Die Aufklärungsarbeit des Hansabundes.

Dass die Reichstagswahlen von 1907 sozusagen Ausnahmewahlen gewesen sind, ist vor den diesmäligen Wahlen allgemein hervorgehoben worden. Man war sich darüber klar, daß die neuen Wahlen ein starkes Anwachsen der Sozialdemokratie bringen und nur mit denen von 1903 in Vergleich zu setzen sein würden. Trotzdem vermeiden es die überagrarische Presse ängstlich, diesen Vergleich zu ziehen, denn er würde für sie zu schlecht ausfallen und darum, wie vor allem infolge der Aufklärungsarbeit des Hansa-Bundes die gesamte Einflusssphäre des Bundes der Landwirte in der Wählerschaft an Boden verloren hat. Die mit dem Bunde der Landwirte alliierten, d. h. die Konservativen, Reichspartei, Antisemiten, Bund der Landwirte, Bayerischer Bauernbund, haben einen Stillstand, ja sogar einen Verlust an Stimmen zu verzeichnen, 1903 erhielten auf diese Parteien ungefähr 1 747 000 Stimmen, 1912 aber 1 927 000 Stimmen. Von den Wahlziffern des Jahres 1912 sind diesen jedoch diejenigen Stimmen abzuziehen, die das Zentrum schon im ersten Wahlkampf kommandiert hat. Das läßt sich weit über 200 000 sein, so daß nicht einmal soviel Stimmen übrig bleiben, wie 1903 zu verzeichnen waren. Erschwerend fällt ins Gewicht, daß die Vermehrung der Wahlberechtigten von 12,5 Millionen im Jahre 1903 auf 14,2 Millionen im Jahre 1912 völlig spurlos an den Wählern vorübergegangen ist. Auf der anderen Seite ist die Zahl der national-liberalen Wähler gestiegen von 1 338 000 im Jahre 1903 auf 1 671 000 im Jahre 1912, die der vereinigten freisinnigen Parteien von 915 000 im Jahre 1903 auf 1 556 000 im Jahre 1912. Dasselbe für die Ueberagrarien ungünstige Bild ergibt sich, wenn man die von ihnen eroberten Mandate vergleicht. 1903 fielen in der Hauptwahl den Konservativen 31 Mandate zu, der Reichspartei 7 und den übrigen Parteien der Rechten ebenfalls 7. 1912 erlangten die Konservativen in der Hauptwahl 27 Mandate, die Reichspartei 5, die übrigen nur 3. Der Verlust ist also auch hier sehr stark. Auf der anderen Seite ist zu berücksichtigen, daß die National-liberalen 1903 nur 6 Mandate, Freisinnige keines in der Hauptwahl erlangten. Diesmal haben die National-liberalen 4 erobert und die Fortschrittler wieder keines. Die Erfolge müßten für die beiden liberalen Parteien 1903 also ebenso in der Stichwahl herbeigeführt werden, wie diesmal. Vor allem hat die erst zweijährige Auf-

klärungsarbeit des Hansa-Bundes bewiesen, was auf diesem Wege an Förderung des Interesses für das öffentliche Leben und für die wirtschaftlichen Fragen des deutschen Gewerbestandes erreicht werden kann. Das zeigt vor allem die jetzige Wahlbeteiligung.

Berlin, 20. Jan. Das Organ des Reichsanwalters, die Nordd. Allg. Zeitung, beklagt in stark verärgertem Tone das zwischen der Volkspartei und der Sozialdemokratie da und dort getroffene Abkommen zu den Stichwahlen.

Berlin, 20. Jan. Auf den Zigarrenhändler Bick wurde gestern abend von dem wohnungslosen Arbeiter Salk aus Oppeln ein Raubmordversuch ausgeübt. Der Täter schlug Bick, als dieser ihm auf sein Klopfen hin öffnete, mit einem eisernen Keule nieder, wurde aber auf das Geschrei des Ueberfallenen festgenommen und auf die Wache geführt.

Ausland.

Der Krieg um Tripolis. Der Kampf bei Gargarech.

Die römische Agencia Stefani meldet aus Tripolis: Da das Oberkommando die Errichtung zweier Schanzen zum Schutze der für die Hafnarbeiten in Tripolis Material liefernden Steinbrüche von Gargarech angeordnet hatte, ging Donnerstag früh ein unter dem Kommando des Oberst Amari stehendes, aus etwa vier Bataillonen Infanterie und mehreren Batterien zusammengesetzte Truppenabteilung, der auch Pioniere und andere technische Truppen zugeteilt waren, vom kleinen Fort B dahin ab. Zwei Schwadronen Kavallerie ritten der Kolonne voran. An der Grenze der Dase von Gargarech angekommen erhielt die Kavallerie von dort verborgenen arabischen und türkischen Truppen Feuer, säuberte aber unterstützt von der nachrückenden Infanterie bald das Vorgelände, sodas die Pionierkompagnie an das Abkleben der Richtungslinien der beiden Schanzen gehen konnte. Inzwischen kehrte der Feind gegen 12.30 Uhr mit viel beträchtlicher Streitkräften zurück. Er griff die von Fendukeltoger vorgehenden Grenadiere heftig an und begann zu gleicher Zeit eine Vorwärtsbewegung, um den rechten Flügel der Italiener gegen das Meer hin einzuschließen. Die wiederholten Angriffe des Feindes wurden aber durch das italienische Infanterie- und Artilleriefeuer erfolgreich zurückgewiesen, sodas um

halb vier Uhr nachmittags die Türken in vollem Rückzug gegen Fendukeltoger begriffen waren, wobei ihnen das Feuer der Geschütze sichtlich bedeutende Verluste zufügte. Inzwischen waren auch die Stellungen der Italiener durch zwei gegen das Kleinfort B entsandte Reservebataillone verstärkt worden und General Fara hatte die Leitung der Operationen übernommen. Nach 5 Uhr zogen sich die Feinde in Unordnung zurück. Auf italienischer Seite waren die Verluste leicht. Gegen Abend hörte das Geschützfeuer auf und die Truppen, die an dem Kampf teilgenommen hatten, kehrten in ihre Quartiere zurück.

Nach einer Meldung der Agence Havas dauerte der Kampf bei Gargarech bis 6 Uhr abends und endete mit dem Rückzug der Araber. Bei den Italienern sollen 50 Mann außer Gefecht gesetzt worden sein. — Es wird gut sein, wenn man zur richtigen Einschätzung der italienischen „Erfolge“ bei Gargarech auch die türkischen Meldungen abwartet.

Rom, 20. Jan. Die durch Italien erfolgte Beschlagnahme der französischen Schiffe *Manuba* und *Chartage* ist aufgehoben worden. Der französische Geschäftsträger erklärte, daß der auf der *Chartage* verladen gewesene, als Kriegskontrebande angesehene Flugapparat eines französischen Fliegers nicht dazu bestimmt war, einer der beiden kriegsführenden Mächte zu dienen.

London, 20. Jan. Der Cunarddampfer „Beria“ ist auf der Höhe von Swansea mit einem unbekanntem Dampfer zusammengestoßen, der mit der gesamten Besatzung, die auf 11 Mann geschätzt wird, gesunken ist.

Württemberg.

Stuttgart, 19. Jan. Mit Schreiben des Finanzministers ist, nach dem „St.-Anz.“, dem Präsidium des Ständischen Ausschusses der Entwurf eines Gesetzes betr. seinen Ersten Nachtrag zu dem Finanzgesetz für 1911/13, über die Herstellung von Familienwohnungen für niedere staatliche Beamte in Stuttgart, sowie die Erbauung eines Zollamtsgebäudes in Cannstatt zur verfassungsmäßigen Behandlung zugegangen. Ebenso ist dem Präsidium der Entwurf eines Gesetzes betr. ihren Zweiten Nachtrag zu dem Finanzgesetz für die Finanzperiode 1911/13, der die Forderungen für die innere Einrichtung der Lehrerseminare Heilbronn und Rottweil enthält, zugegangen.

„Frauensieg“

Roman von Ludwig Biró

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Die junge Frau stieß einen lauten Freudenschrei aus. „Mit unserm Kind! Nicht wahr, mit ihm? Nicht wahr, Du liebst es?“
„Ich liebe es“, sagte Adam, „und ich liebe Dich, und ich sage Dir: fürchterliche Dinge sind mir geschehen... Aber ich bin jetzt ein anderer Mensch. Jetzt weiß ich, daß ich nicht allein in der Welt stehe, daß die Menschen einander lieben müssen. Jetzt weiß ich, daß es Befehle gibt, für die ich leben muß... Das gibt Beruhigung, freudige Aufregung. Ich weiß nicht, wie viel mein Wort gilt, wie viel meine Kraft wert ist, kenne nicht den Wert dieses meines geschwächten Lebens. Ich kann Dir nur das eine sagen: von Dir verlange ich fortan nichts, gar nichts, ich aber will fürderhin nur für Dich leben, will mein ganzes Leben Deinem Glücke weihen, will alles, was nur in meiner Kraft steht, für Dich tun, will mein ganzes Dasein aufbieten, um Dir Freude zu bereiten... Sie zog seinen Kopf an sich und bedeckte ihn mit glühenden, zärtlichen Küssen.
„Kornel, Du mein Geliebter, sage nicht, daß Du von mir nichts verlangst. Alles, alles kannst Du von mir wünschen, fordern, aber nur stets so, daß Du unser Kind nicht beraubst. Mein Leben wird Euch beiden gemeinsam gehören, Dir und ihm, unserm Kinde. Wießt Du unser Kind lieb haben?“
„Ja.“
In stiller Seligkeit saßen sie nebeneinander; leise begannen sie dann wieder miteinander zu plaudern.
„Edith“, hub er an, „was soll ich tun, sage mir, was ich tun soll, um Dich vergessen zu machen, wie unlagbar schlecht ich zu Dir war?“
„Du warst nicht schlecht.“
„Doch. Sage, was soll ich tun?“
„Liebe mich sehr, liebe mich doppelt, denn ich habe viel gelitten.“

Demütig lächelte er ihre Hand.
„Liebe mich“, wiederholte sie. „Wer kann wissen, was der morgige Tag bringen wird! Ich habe oft an den Tod gedacht...“
Adam ward leichenblau.
„Ich fürchte mich vor dem Tode!“ flüsterte die junge Frau.

XXII.

Adam trat in das Zimmer. Er beugte sich über das Bett seiner Frau und streckte tastend die Hand aus; er berührte Ediths Gesicht und fühlte, daß es in Schweiß gebadet war.

„Edith“, fragte er bebend, „wie sieht Dein Gesicht aus?“

„Was meinst Du, mein Herz? Was willst Du wissen?“

„Welche Farbe hat Dein Antlitz?“

„Ich weiß nicht.“

„Ich glaube, schmerzhaft.“

„Kann sein, mein Herz.“

Adam stand stumm und totenblau da, die junge Frau bat ihn flehentlich:

„Mein Geliebter! Geh jetzt hinaus! Verlasse sofort das Zimmer!“

Er ging hinüber in sein Zimmer und rief Dr. Zubas durch das Telephon an. Der Arzt war auch schon vor Ablauf einer Stunde bei ihm.

„Warum kommst Du so spät?“ fragte Adam unruhig.

„Der Weg ist weit genug“, erwiderte der Doktor ruhig. „Aber übrigens hoffe ich, daß die Sache nicht so dringend ist. Es ist doch nichts dazwischen gekommen, nicht wahr?“

„Sie leidet fürchterlich!“ brach Adam gequält aus.

„Ja, das geht halt nicht anders“, sagte der Doktor ruhig. „Eben deshalb ist jede Frau eine Heilige.“

Er ging zu Edith hinein. Adam wartete draußen.

Nach fünf Minuten kam der Doktor zu ihm:
„Alles in schönster Ordnung, gar nichts zu fürchten“, sagte er gutgelaunt.

„Ihr Leben?!“ stammelte Adam. „Ist ihr Leben nicht in Gefahr?“

„Selbstverständlich nicht“, entgegnete der Doktor. Ich gehe sogar fort.“

„Geh nicht fort!“ flehte Adam, „ich bitte Dich, laß mich jetzt nicht allein.“

Zu seiner Beruhigung blieb der Doktor da. Adam legte sich in einen Lehnstuhl, bedeckte sein Gesicht mit den Händen und begann bitterlich zu schluchzen.

„Aber so raffe Dich auf, nimm Deinen Mut zusammen“, sagte der Doktor. „Deine Frau ist denn doch aus anderem Schrot und Korn als Du. Was für eine herrliche Frau! Die Zähne preßt sie fest zusammen, nur damit hier draußen nicht ihre Seufzer hört. Sie leidet ohne einen Laut der Klage, nur damit Du nichts von ihrem Leiden merkst. Welch prächtige Frau!“

Erschrocken hob Adam den Kopf auf, gequält lauschte er, dann senkte er das Haupt wieder:

„Dank, wie glücklich ist das!“ sagte er schluchzend.

„Was für fürchterliche Gewissensbisse, welche Seelenqualen empfinde ich!“

Der Doktor tröstete ihn. Adam lauschte gefoltet; so verging eine endlose Stunde... und noch eine Stunde... und wiederum eine... eine wahre Ewigkeit.

Dann ertönte ein Schrei: ein Freudenschrei, ein schrilles, lautes Kinderweinen. Und schon kam auch die Botschaft:

„Ein Töchterchen ist da!“

Adam stand wie versteinert, er konnte nicht fassen, nicht begreifen, was sich ereignet hatte.

„Wirklich?“

„Wahrhaftig.“

„Fehlt ihr nichts?“

„Nichts.“

„Edith fühlt sich wohl?“

„Ausgezeichnet.“

„Kann ich zu ihr hinein?“

„Du mußt Dich noch ein Weilchen gedulden.“

Adam senkte erschöpft den Kopf. Er wartete. Eine Viertelstunde darauf erlaubte man ihm, zu seiner Frau

Wetungen, 19. Jan. Was ein unbedachter Scherz für schlimme Folgen haben kann, haben in einer nachbarlichen Gemeinde die zwei Mädchen einer Witwe erfahren. Letztere ging täglich in ein Geschäft und ließ die Kinder allein zu Hause. Diese erhielten nun kürzlich eines Abends Besuch von verkleideten Buben und gerieten so in Schrecken, daß eines der Mädchen vor Angst den Verstand verlor und nach Tübingen verbracht werden mußte. Man vermutet, daß der Bubenstreich von jungen Leuten, die die Nachtschule besuchten, ausgeführt wurde.

Unterdenuffteten, 19. Jan. Vor 2 Jahrhunderten, am 20. Januar 1712, erblickte der hier verlebte Reichsfreiherr von Pfeil in Grünstadt bei Worms das Licht der Welt. Er fertigte als Student in Tübingen eine Preisaufgabe: „Wie das hochfürstliche Haus Württemberg sich um das Deutsche Reich verdient gemacht habe“ (in Ludwigsburg und Tübingen bei J. V. Cotta erschienen), wurde Regierungs- und später Geheimrat in Württemberg und unter Friedrich dem Großen Minister in Preußen. Er starb am 17. Februar 1784. Von seinen Liedern, die in Stuttgart gesammelt wurden, ist das bekannteste „Wohl einem Haus“, das im Evangelischen Gesangbuch für Württemberg sich findet.

Nah und Fern.

Zum Erdbeben.

Der Erdstoß, der Freitag früh fast überall da wahrgenommen wurde, wo auch die Erde am 16. November gebebt hat, ist, einzelnen Mitteilungen zufolge, nicht immer so leicht empfunden worden, wie in Stuttgart und im Unterland. Die Hohenheimer Erdbebenwarte registrierte den Stoß 6,46 Uhr, eine genauere Zeitangabe liegt noch nicht vor. Besonders kräftig war das Beben wieder in Hohenzollern, am schwäbischen Albtrauf, und im oberen Neckartal. Im Balingen Bezirk kam es zu leichten Beschädigungen oder teilweiser Erneuerung der kaum reparierten Schäden vom Novemberbeben. Größere Schäden wurde auch diesmal nirgends angerichtet. Bloß wird allerorts die Beforgnis laut, ob die Erdhöhe sich nun häufiger wiederholen und an Heftigkeit zunehmen werden. Der Glaube an die Feinerzeit von Hohenheim ausgegebenen beruhigenden Versicherungen ist durch die neueren Stöße gleichfalls erschüttert worden.

Auf dem Pferdemarkt in Niederstetten wurde ein Marktbesucher von einem vorgeschobenen Pferde geschlagen und sehr schwer verletzt.

Gerichtssaal.

Nichts Angelesenes unterschreiben!

Den Einwand, man habe eine Urkunde (etwa einen Versicherungsvertrag) nicht gelesen, die Urkunde sei auch nicht vorgelesen worden, haben unsere Gerichte bisher im Interesse der Rechtssicherheit regelmäßig für unerheblich erklärt und demgemäß die Unterzeichner von Urkunden nach Maßgabe ihrer darin enthaltenen Erklärungen verurteilt. Es kann deshalb nicht genug vor der Unterzeichnung solcher Urkunden gewarnt werden, deren Inhalt man nicht kennt. So hat das Reichsgericht auch in einer soeben veröffentlichten Entscheidung wieder dahin entschieden, in solchen Fällen sei eine Anfechtung wegen Irrtums dann ausgeschlossen, wenn die Unterzeichnung im Bewußtsein der Unkenntnis des Inhalts der Erklärung und ohne jede Vorstellung davon erfolgt sei. Da der Unterzeichner in solchen Fällen schlechterdings gar nichts über den Erklärungsinhalt denke, denke er eben auch nichts Fertiges darüber. Denn er habe sich möglicherweise überhaupt keine Vorstellung über das Unterschriebene gebildet. — Anders dagegen beurteilt das Reichsgericht die Fälle, in denen man eine Urkunde blindlings unterschreibt, ohne das Bewußtsein zu haben, daß man ihren Inhalt nicht kennt. War man also z. B. der Meinung, die Urkunde gebe die vorausgegangenen Vertragsabereinigungen wieder, so läßt das Reichsgericht die Anfechtung wegen Irrtums zu. Ebenso entscheidet es den Fall, daß der Unbedachte unterschreibende zwar seiner Unkenntnis des Inhalts sich bewußt ist, aber gleichwohl in negativer Hinsicht von einer Vorstellung darüber geleitet wird. So, wenn er eine gewisse Klausel, die in Wirklichkeit in der Urkunde steht, darin nicht enthalten wähnt. Hier setzt, so sagt das Reichsgericht, der Unterzeichner einen gewissen Sachverhalt als bestehend voraus und nehme an, daß die Erklärung diesem Sachverhalt entspreche. Widerspricht sie ihm dennoch, so habe er über die Erklärung geirrt hineinzuzeichnen. Er setzte sich an ihr Bett und ergriff ihre Hand.

„Edith, fühlst Du Dich wohl?“

„Ja, mein Herz.“

„Schweigend küßte er ihre Hand. Seine Mutter badete das Kindchen und plauderte dabei glückselig: „Welch schönes Püppchen! Was für ein bildschönes Püppchen... Sie hat blondes Haar, so blond, wie Deines war, Kornel. Ihr Räschen und ihr Mändchen und ihre Augen sind genau so wie die Deinen, mein Sohn.“

Adam brückte Ediths Hand, und eine zitternde Freude erfüllte mehr und mehr sein Herz, eine wunderbar süße Wärme brachte es zum Ueberströmen. Die große Lebenswärme durchdrang sein Inneres mit aller Macht. Er empfand urplötzlich die ganze Größe der ewigen Unverletzlichkeit.

Man legte ihm das Kind in die Arme. Mit vorfichtiger Hand fuhr er liebevoll über das weiche Kindergeßichtchen. Dann sah er ein warmes, kleines Händchen und hauchte einen Kuß darauf. Lange hielt er das Kind in den Armen und tauchte seinen Armzügen...

Dann setzte er sich wieder zu seiner Frau, küßte ihre Hand und flüsterte tief aufatmend:

„Edith! ... Das Leben ist schön! Es ist gut, zu leben.“

(Tude.)

und könne sie anfechten. — Man wird es nur billigen können, wenn das Reichsgericht die Fälle, in denen der Unterzeichner zwar eine, wenn auch fahrlässigerweise falsche Vorstellung hat, aber doch immerhin eine Vorstellung vom Inhalt der Urkunde sich macht, milder beurteilt, als die Fälle, in denen einer leichtsinnig ohne jeden Gedanken über den Inhalt einfach drauflos unterschreibt.

Stuttgart, 18. Jan. Der Grenadier Jakob Heß vom Regiment 123 hat einen ihm gewährten Urlaub mißbraucht. Am Sonntag den 27. August besuchte er die Kirchweibe in Heßlau und kam abends angetrunken in die Lammwirtschaft. Dort befanden sich zwei Sanitätsunteroffiziere. Heß setzte sich zu ihnen an den Tisch und erzählte laut, ein Sanitätler habe einen kranken Kameraden schändlich zugerichtet, äußerte, das seien doch keine Leute und bemerkte in Beziehung auf die Unteroffiziere, da sitzen auch so Brüder. Trotzdem er von den Sanitätsunteroffizieren auf das Ungemessene seines Verhaltens aufmerksam gemacht wurde, ging er weiter, zapfte einen der Unteroffiziere am Kermel und sagte: „Deute ist Kirche, da gibt es keine Vorgesetzte.“ blieb stehen und machte fortgesetzt höhnische Bemerkungen. Auch weigerte er sich seinen Namen anzugeben. Sein disziplinloses Verhalten führte ihn vor das Kriegsgericht, das wegen Beleidigung, Achtungsverletzung und Ungehorsams auf 3 Monate Gefängnis erkannte, wobei zugunsten des Angeklagten berücksichtigt wurde, daß er betrunken war. Gegen das Urteil legte er Berufung ein mit der Beschränkung auf das Strafmaß. Das Oberkriegsgericht fand jedoch keinen Anlaß zu einer Ermäßigung der Strafe und verwarf die Berufung. Der Angeklagte ist inzwischen zur Reserve entlassen worden.

Offen a. d. N., 19. Jan. Nach zwölfjähriger Behandlung verurteilte heute das Schwurgericht den Anstreichergehilfen Albin wegen Nordverluchs zu zwölf Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust. Albin hatte in der Nacht zum 14. November v. J. den Kassenvertrauensarzt Schneider aus Rade, weil dieser ihn gesund geschrieben hatte, durch einen Revolvererschuss schwer verletzt.

Friedrich der Große zur 200 jährigen Gedächtnisfeier seines Geburtstags: 24. Januar 1712.

Aus den Gesprächen mit de Cati Die heutige Sitzung wurde ziemlich festlich. Beim Eintritt sah ich den König rechnen.

„Ah, guten Tag, mein Lieber, raten Sie, was ich rechne.“

„Ihre Schätze“

„Ach, die hab' ich nicht mehr; das Wenige von dem, was ich einmal hatte, ist bald aufgebraucht. Nun, raten Sie es?“

„Sie berechnen vielleicht, wieviel Geld Sie während dieses Krieges verausgabt haben.“

„Das weiß ich nur zu genau, das brauche ich nicht erst zu berechnen. Nun, nur Mut, raten Sie mir!“

„Majestät können so vielerlei berechnen, daß es für mich zu schwierig würde, just das zu treffen, was Sie jetzt berechnen.“

„Sie raten es also nicht. Ich berechne, wieviel Minuten ich gelebt habe, und sage nun schon seit einer Stunde über diesem Exempel. Was für eine Summe! Und wieviel verlorene Augenblicke! Diese Zeit, die euflicht, um immer zu rasten, diese Zeit, welche Tage, Stunden und Minuten mit sich fortzieht, wird von uns gleichgültig hingegenommen und oft gar nicht in Anschlag gebracht. Und dabei ruft uns die Natur bei jeder Gelegenheit zu: Ihr Sterblichen, gebraucht die Zeit; vergeßt nie den Wert des Augenblicks, auf dem sich die Unermesslichkeit der Zeiten aufbaut, und hütet euch, durch nichtiges Treiben die eilige Nacht eurer Tage noch zu beschleunigen.“

25. Mai 1759.

Freitag. Ich kam um 7½ zum König. Man sprach vom Tanzen.

„Schon in ganz jungen Jahren hatte ich glücklicherweise eine entschiedene Neigung zu lernen, meinen Geist auszubilden und ihn für meine zukünftige Tätigkeit geschickt zu machen... Sie können sich keine Vorstellung machen von meiner Arbeitskraft in Rheinsberg, ich brachte Tag und Nacht über Studien zu. Freilich fühlte ich jetzt, daß ich Werke hätte lesen sollen, die für meine Stellung nutzbringender wären. Aber ich war der Meinung, daß mich eine Beschäftigung mit Poesie, Literatur und Philosophie zu allem tüchtig machen würde, und habe mich ja wohl trotz alledem nicht so sehr getäuscht. Uebrigens habe ich bei allem Studium die Lehungen nicht vernachlässigt, die dem Körper Kraft, Geschicklichkeit und Anmut verleihen. Ich habe tanzen gelernt und tanze für einen Mann meines Standes gar nicht übel. Im Notfall kann ich Entree tanzen.“

Und wirklich: der König macht fünf oder sechs Sprünge und gerät dabei ordentlich außer Atem. Er ruht ein paar Augenblicke, küßt dann wieder und bittet mich sogar, einige Menuettschritte mitzutanzten und ihm die Hand zu reichen: er verbesserte mich dabei und zeigte mir, wie man die Hand richtig reicht.

„Was wäre das für ein possierlich Schauspiel für den Feldmarschall Daun und den Prinzen Karl! — meinte er danach —, wenn sie den Sieger von Leuthen in einer Bauernstube tanzen und Herrn Cati belehren sähen, wie man mit mehr Kunst und Anmut die Hand reicht!“ Er lachte laut bei diesem Einfall, und ich mußte gleichfalls über das eben gesehene Schauspiel lachen.

„Bin ich nicht recht närrisch, mein Lieber? Was werden Sie von mir denken?“

„Daß Majestät in Ihrer jetzigen Lage sehr gut daran tun, jede Gelegenheit zu einer kleinen Berstreuung festzuhalten.“

1. Juni 1758.

Der König unterhielt mich lange über die Oper zu Berlin und Potsdam. Während dieses Gespräches suchten

wir beide einen Namen, ohne daß wir darauf kommen konnten. Ich verabschiedete mich mit der Bemerkung, daß ich den Namen suchen würde und daß es mich wohl, wenn ich ihn nicht fände, um den Schlaf bringen könnte.

Kaum war ich zu Bett gegangen, so kam vom König ein Page mit einem Blatt Papier, auf dem der fragliche Namen verzeichnet stand.

1. Juni 1758.

Der König sprach gerade von Berlin, als der Kavalier ein Paket aus Berlin hereinbrachte.

„Nach das Paket auf“, befahl der König, „wir werden gleich sehen, was es ist.“ — Man öffnet es.

„Es sind Manschetten, mein Lieber, schöne Manschetten, schöne Manschetten aus der Potsdamer Fabrik. Wer zum Teufel schickt mir Sachen, die ich nicht bestellt habe? — Und wie lang sie sind! Aus einem Paare lassen sich zwei machen.“

Kaum gesagt, nimmt er die Schere und schneidet das erste Paar mitten durch, dann das zweite, das dritte, und so weiter bis zum sechsten.

„Jetzt hätte ich also zwölf Paar Manschetten! Sehen Sie, welch kluger Haushalter ich bin und wie ich aus allem Vorteil zu ziehen und alles zu vervielfachen weiß. Was brauche ich so lange Manschetten? Ich kann weiter lange noch schöne Manschetten brauchen, wenn wie Sie vielleicht schon bemerkt haben werden, habe ich die Able Angewohnheit, meine Fingerringe an den Manschetten auszuwickeln. Trüge ich schöne Manschetten, so wäre das lange noch schöne Manschetten brauchen, denn wie Sie nicht sehr schön ist, so mit den Sachen umzugehen, aber es kommt nicht so genau darauf an. Sehen Sie meine Schritte an: Sie werden nicht behaupten, daß sie aus dem besten Leder gemacht sind, aber sie sind bequem, und das ist genug. Sehen Sie meinen Rock an: ich hatte ihn in Schmirgel etwas zerrissen, und er ist mit weihem Zwirn ausgebeßert worden. Mein Hut ist ebenso wie mein übriger Anzug alt und abgeschabt, aber solche Sachen sind mir sehr viel angenehmer als neues Zeug. Kupwad, Repräsentation und Eitelkeit ist nichts für mich. Sie müssen mich nehmen, wie ich bin.“

22. Juni.

„Sie müssen zugeben, der Krieg ist ein schreckliches Ding. Was für ein Leben führen diese armen Soldaten! Auf dem Exercierplatze bekommen sie mehr Schläge als Bissen Brot, und wenn sie auch während des Feldzugs mit Karben bedeckt und um einige Gliedmaßen ärmer weniger geprügelt werden, so kehren sie dafür meistens nach Hause zurück. Der Bauer hat noch viel mehr auszuhalten; man heßt ihn bis zu den letzten Jügen, und oft muß er vor Elend und Not geradezu umkommen. Sie werden mir einräumen, daß der Starrsinn der Königin und auch der meine sehr viel Leute ins Unglück stürzt und daß wenige Kriege solche Verheerungen angerichtet haben, wie der Krieg zwischen uns. Freund und Feind, alles muß darunter leiden; und wer weiß, mein Lieber, wer weiß, ob alles dies nicht bloß der Anfang der Schmerzen und der Gruel der Verwüstung ist, um mit dem Propheten zu reden.“

„Das Gemälde, das Ew. Majestät mir von den Szenen entwerfen, die sich noch abspielen können, ist sehr traurig; möge der Himmel sie von uns fernhalten!“

„Und glauben Sie wirklich, Herr, Hand aufs Herz, daß sich der Himmel mit den Hänereien, Wortwechsellern und blutigen Händeln befaßt, die wir Straßenjungen unter uns ausmachen? Glauben Sie, daß ich, wenn ich in meinem Garten bei Sanssouci lustwandele und ein Ameisengewimmel zertrete, auch nur den leisesten Gedanken habe, daß mein Fuß über winzige Geschöpfe geht, die sich tummeln und sich abplätzen? Wäre es nicht lächerlich von diesen Tierchen (ihre Begabung mit Gedanken vorausgesetzt), wenn sie denken wollten, ich wüßte, daß sie da sind und müßte auf ihr Dasein Rücksicht nehmen? Nein, mein Freund, machen Sie sich von dieser Eigenliebe frei, die Sie nur täuscht, wenn ihr zufolge der Himmel weiter nichts zu tun haben soll, als sich beständig um Ihr Wohlergehen zu kümmern. Prüfen Sie sich vielmehr die Ueberzeugung ein, daß sich die Natur um die Einzelnwesen keine Sorge macht, was aber um die ganze Gattung: sie, die Gattung, darf nicht untergehen. Und unser Schlusswort auf das alles? Daß ein König niemals Notiz davon zu nehmen braucht, wenn er beim Spazierengehen den Ameisenhaufen tritt, der sich zufällig auf seinem Wege findet; daß er, dem Großen zugewendet, das seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt und das er häufig nicht einmal vollständig im Auge behalten kann, nicht an Ameisen denkt, noch zuseht, ob sie in seinen Gärten und Parkanlagen herumkriechen.“

„Das ist alles möglich; nur, Majestät, verstehe ich nicht, daß die „Natur“, wie Majestät die schöpferische und erhaltende Urkraft nennen, imstande sein soll, die Gattung zu erhalten, ohne sich irgendwie um die Einzelwesen zu kümmern.“

Er gab mir darauf keine Antwort, sondern wünschte mir gute Nacht: für den König das beste, denn er schien mir sehr abgespannt und von dem Wortwechsel erhit.

24. Aug. 1758. (Abend vor Borndorf.)

Da wir spät ins Quartier gekommen waren und am Vorabend einer Schlacht standen, so glaubte ich nicht mehr zum König gerufen zu werden, zumal ich schon vor dem Abmarsch bei ihm gewesen war. Aber gegen 8 Uhr rief man mich doch noch. Ich traf den König in der kleinen Stube einer Mühle; er schrieb gerade. Ich glaubte, der König wäre mit Anordnungen für die Schlacht beschäftigt; doch nein, er schrieb Verse.

„Verse, Majestät? Und morgen wollen Ew. Majestät eine Schlacht liefern?“

„Nun, was ist da weiter dabei? Kann ich mich nicht an diesem Abend mit Dichten beschäftigen und vielleicht ziemlich schlechte Verse machen! Ich habe mich den ganzen Tag der Hauptsache gewidmet, habe alles nach allen Seiten überlegt, mein Plan ist fertig, mein Entschluß gefaßt.“

Ich blieb bei dem König bis gegen 11 Uhr.

„Nun, Sie werden ja morgen sehen. Gedenken Sie

nicht ruhig? Eine Schlacht ist etwas Schreckliches. Ich habe meine Anordnungen so getroffen, daß ich nicht viel Leute verlieren werde und daß der Feind weichen muß. Aber Sie werden es vielleicht sehen: ein Nichts kann alles umwerfen, und man wird dann dem Feldherrn aufbürden, was doch gar nicht sein Fehler war. Gute Nacht! Schlafen Sie wohl!"

Ich zog mich zurück, ganz entzückt von diesem Fahren. In einer Scheune warf ich mich auf ein Bund Stroh und schlief zwei Stunden.

Als ich gegen Morgen ins Quartier des Königs kam, trank er schon Kaffee. Ich fragte den Valai, der in der Nacht die Wache gehabt, ob Se. Majestät sich ein wenig ausgeruht hätte.

"Ausgeruht? Der König schlief so fest, daß ich Mühe hatte, ihn wach zu bringen."

Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Winterarbeiten.

Bis in die letzten Tage herein konnte der Bauer noch in den Wiesen und Gärten Graben ausshlagen, Boden und Säune bessern, Weinbergmauern reparieren, Drainagen ziehen, Komposthaufen anlegen und ähnliche Winterarbeiten ausführen. Bei solchen Arbeiten macht man aber nicht selten die Erfahrung, daß die gesetzlichen Bestimmungen über das Nachbarrecht nicht eingehalten werden. Warum? Weil dieselben zu wenig bekannt sind. Es gibt dann Rathausläuferien und ab und zu einen Prozeß, an dem der Advokat mehr verdient als die ganze Weise, auf der der Grund zum Streit mit einigen Spatenstichen gelegt wurde, wert ist. Es kann deshalb nicht oft genug auf das Nachbarchaftsrecht hingewiesen werden. Der einen Graben oder Kanal ziehen will, muß einen solchen Abstand von der Grenze einhalten oder durch Mauern oder Böschungen Vorkehrungen treffen, daß eine Schädigung des Nachbargrundstücks durch Abbruch oder Lockerung und Pressung des Bodens ausgeschlossen ist. Säune müssen von der Grenze mindestens 1/2 Meter abbleiben, wenn sie nicht höher als 1 1/2 Meter sind, wenn sie höher sind, mit Ausnahme von Trautzäunen und Schranken, muß ein um das Maß der Reifehöhe größerer Abstand eingehalten werden z. B. bei 2 Meter Höhe muß der Abstand 1 Meter sein. Lebende Hecken müssen von der Grenze 1 Meter abbleiben, von Weinbergen aber 4 Meter. Kernobst- und Süßholzobstbäume haben einen Abstand von 3 1/2 Meter, Steinobstbäume einen solchen von 2 Meter zu erhalten. Gegenüber von Weinbergen sind die Abstände zu verdoppeln. Heu-, Frucht-, Stroh- und Komposthaufen, die nicht über 2 Meter hoch sind, müssen 1/2 Meter von der Grenze weg bleiben, Rebstöcke müssen 0,40 Meter von der Grenze entfernt bleiben: Hopfenpflanzen 1 1/4 Meter. Diese Bestimmungen können durch Ortsstatut geändert werden und gelten außerhalb des geschlossenen Wohnbezirkes. Innerhalb des letzteren braucht man mit toten Einfriedigungen keinen Abstand von der Nachbargrenze einzuhalten. Bei Drainagen größeren Umfangs wird der Bauer gut tun, wenn er sich sachmännlich beraten läßt. — Die Jahreszeit bringt es auch mit sich, daß nicht nur im Wald die Holzjäger ertöten, sondern auch in den Baumgärten und am Straßengraben. Die überhängenden Äste und Zweige der Bäume werden zuweilen abgeschnitten teils der Nachbarchaft wegen, teils des Ansehens und Fußgängerverkehrs wegen. Die Beileigung der überhängenden Zweige und Äste kann aber nur im Winterhalbjahr vom 1. Oktober bis 31. März verlangt werden. Der Nachbar kann verlangen, daß der überhängende Teil der Zweige bis zur Höhe von 5 Meter, bei Obstbäumen bis zur Höhe von 2 1/2 Meter vom Boden ab bis zu den unteren Zweigspitzen gemessen entfernt wird. Ist aber das benachbarte Grundstück ein Hofraum, so kann dessen Eigentümer die Abastung überhängender Zweige auf die volle Höhe des Baumes oder Strauches verlangen. Bei Bäumen auf öffentlichen Wegen oder längs solcher kann der Angrenzer die Beileigung der in sein Eigentum hereinragenden Zweige bis zur Höhe von 2 Meter verlangen. Bezüglich der Freiheit der Staats- und Körperschaftsstraßen vom Ueberhang gilt, daß über der Fahrbahn ein freier Raum von 4 Meter Höhe über den Gehweg ein solcher von 2,3 Meter an den äußeren und von 4 Meter Höhe an dem inneren Rand vorhanden sein muß. Was in diesen Raum hereinhängt, ist zurückzuschneiden.

Baumschutz gegen Hasen.

Mit dem Eintritt des Frostes wird auch Hasenschaden beobachtet. Die Vangohren kommen auf die Baumränder und nagen von unten auf die Rinde der Obstbäume ab. Das beste Mittel gegen die Nager sind bekanntlich Drahtschuppnetze. Wenn aber diese zu teuer sind, für den gibt es Mittel, die den Vorzug haben, daß sie wenig kosten und ohne fremde Hilfe hergestellt werden können. Gute Dienste z. B. tut ein Brei aus faulem Fleisch und Lehm. Man sammelt alles unbrauchbare Fleisch und Fleischabfälle, läßt sie im Wasser faulen und rührt mit diesem Wasser einen Brei an, mit welchem man die Obstbäume unten bestreicht. Meißter Lampe rät kein so behandelten Baum an, er ist ihm zu anrüchig. Den gleichen Dienst tut auch eine Salbe aus Schweinefett und Schießpulver. Auf einen Liter Fett nimmt man ein halbes Pfund Pulver, mischt alles zu einer Salbe durcheinander und bestreicht den Baum ringsum vom Boden an einen halben Meter aufwärts. Die Vangohren bleiben von den so gesalbten Äpfel- und Birnbäumen sicherlich weg.

Bermischtes.

Ein verunglücktes Kompliment.

Aus Bayern wird der F. Btg. folgendes nette Geschichtchen erzählt: Das schwarzblaue Kartell begehrt in einem gegen die Linke behaupteten Reichstags-Wahlkreis eine Siegesfeier. Der mit Hilfe des Bundes wiedergewählte Zentrum-Abgeordnete dankt in seiner Rede für die treue Unterstützung, welche seine Kandidatur bei der Landbevölkerung erfahren hat, und feiert hauptsächlich den,



Reichstagswahl von Bethmann Hollweg besetzt sich in das Wahllokal.

der Versammlung bewohnenden konservativen Rittergutsbesitzer D. S. als einen „erprobten Mitstreiter“ in der vorangegangenen Wahlbewegung. Dem Zentrumsbüchlein des Bezirkes, welches am nächsten Tag den Bericht über diese Feier veröffentlicht, spielt aber der Druckfehler eine schlimmen Streich, indem er dem Sieger ein „t“ verschwinden läßt; — und so wird aus dem „erprobten Mitstreiter“, dem Rittergutsbesitzer D. S., über Nacht — ein „erprobter Mitstreiter“!

Rutsche an den Ranten des Heubergs.

In Anbetracht des großen Interesses, das zurzeit von allen Seiten den Geländeverschiebungen und Bergstürzen bei Margrethausen entgegengebracht wird, ist es wohl angezeigt, auch auf die zum Teil großartigen früheren „Rutschpartien“ im Gebiete der südwestlichen Abhänge hinzuweisen, und zwar dies umsomehr, als diese Rutsche, an Zahl nicht unbedeutend, weit ins Land hinausleuchten und von zahlreichen Aussichtspunkten des Schwarzwaldborlandes und des eigentlichen Schwarzwaldes vom Heuberg bis in die Gegend von Freudenstadt mit Leichtigkeit wahrgenommen werden und dem Wanderer das Orientieren sehr erleichtern. Die Erklärung für diese Rutsche und Abstürze ist ja einfach: da die Kalkmassen der oberen Bergpartien auf weichen Tonen lagern, kommen diese, besonders bei langanhaltender Kälte, leicht in Bewegung und die steilen Felsenwände stürzen nach „die Täler mit Verderben bedrohend“. Solche Rutschen sind u. a. am Dreifaltigkeitssberg, am Klippeneck bei Dautingen und an anderen Stellen des Heuberglandes, ferner am Lemberg, am Hochberg (Wehingen), am Teufinger Berg (Ortenberg, von Oberndorf sind zwei große weiße Flächen leicht zu erblicken) und ganz besonders aber am Plettenberg bei Ratschhausen. Dieses Dorf war schon mehrmals von bedeutenden Bergstürzen bedroht, so in den Jahren 1744, 1787, 1789 und zuletzt und wohl am ärgsten am 10. Oktober 1851, wo die Geländeverschiebungen einen beängstigenden Umfang annahmen und ein sehr weites Gebiet betrafen, sodas die Dorfbewohner in berechtigter Aufregung und Sorge verfiel wurden.

Pascal — Erfinder des Omnibus?

Die oft bestrittene Behauptung, daß die Omnibusse ihr Dasein einem Einfall des französischen Philosophen und Mathematikers Blaise Pascal, des berühmten Verfassers der „Pensées sur la religion“, verdanken, sucht neuerdings Charles Samaran im „Journal des Débats“ an Hand von neu aufgefundenen Urkunden zu beweisen. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts mieteten in Paris die wohlhabenderen Leute, wenn sie eine längere Fahrt durch die Stadt machen wollten und für diesen Zweck kein eigenes Fuhrwerk zur Verfügung hatten, in der Rue St. Martin bei Nikolaus Souvage einen „Fiaker“. Fiaker hießen diese Lohnkutschchen, weil Souvage, nach der Sitte der damaligen Zeit, sein Haus und sein Geschäft unter den Schutz eines Heiligen, in diesem Falle des heiligen Fiacrus, gestellt hatte. Im Jahre 1661 aber kam Pascal, der schon vorher zwei neue Wagentypen gebaut hatte, auf den Gedanken, Wagen mit Sitzen für acht Personen in den Verkehr zu bringen: jeder Passagier sollte für den mäßigen Preis von fünf Sous auf einem genau vorgeschriebenen Wege von der Porte Saint Antoine bis zum Luxemburg fahren können. Die gute Idee konnte, da sich Pascals Freund, der Herzog v. Roannez, lebhaft für sie interessierte, rasch verwirklicht werden. Der Herzog erwirkte seinem Freunde das erforderliche königliche Patent und verleihte ihm auch Geldmänner und stille Teilhaber aus Hofkreisen. Und am 18. März 1662 — es war ein Samstag — wurde in Paris mit sieben Wagen die erste Omnibuslinie eröffnet: vier Wagen traten ihre Fahrten von der Porte Saint Antoine aus an, während die drei anderen vom Luxemburg aus fuhren. Zwei Kommissare der Verkehrspolizei erklärten feierlich den Omnibusdienst im Namen des Königs für eröffnet, verteilten ebenso feierlich an die Kutscher blaue Jacken mit den Wappen des Königs und der Stadt Paris und kommandierten dann würdevoll: „Los!“ Jeder Wagen wurde auf seiner ersten Fahrt von einem Pater der öffentlichen Ordnung begleitet, weil man feindliche Kundgebungen des Straßenpöbels befürchtete. Es geschah aber nichts Auffälliges, vielmehr wurden die Wagen alsbald so beliebt, daß sie vom Publikum geradezu gefürchtet wurden, eine „Beifallsbegabung“, die sich in Paris bis heute, wo man bald das 250jährige Jubiläum des Bestehens der Omnibusse feiern kann, unverändert erhalten hat.

Eine schöne Sitte.

In manchen Gegenden Deutschlands wird der gepflünderte Weihnachtsbaum hinausgestellt an irgend einen geschützten Ort im Freien und mit Vogelfutter behängt, wie Speckhäutchen, Rasternen, Rastbiskernen usw. Auf diese Weise kann man den ganzen Winter hindurch Freude am Christbaum haben, vorausgesetzt, daß man den gefiederten Plünderern durch Ergänzung des Behanges immer von neuem „Arbeit und Verdienst“ gibt. Wenn wir jetzt auch noch keinen Schnee haben, so wird bei der herrschenden Kälte die Nahrung für unsere gefiederten Freunde doch spärlicher und es empfiehlt sich jetzt schon, die Futterhäuschen aufzustellen und sie zu füllen mit allerlei Samereien wie Hanfsamen, Sonnenrübtsamen, Haberfort, Gerste, Weizen u. a. Talgstücke, Speckschwarten, aufgeschlagene Knochen und dergleichen lieben besonders die Meisen. Also gedenket der frierenden und hungernden Vögel!

Keine Kinematographenbrände mehr.

Die Ursache der Kinematographenbrände liegt wesentlich darin, daß die bis jetzt vorgeführten Filme aus dem sehr leicht entflammaren Zelluloid bestehen, das aus Schießbaumwolle (Nitrocellulose) hergestellt wird. Der Funke einer Zigarre, eines Streichholzes, ja selbst die harte Orkeentzündung der Beleuchtungsquelle bei plötzlichem Stillstehen des Projektionsapparates kann genügen, um den Film mit explosionsartiger Heftigkeit zu entzünden und eine Katastrophe herbeizuführen. Es ist nunmehr, wie die Kölnische Zeitung berichtet, gelungen, einen tadellosen Sicherheitsfilm dadurch zu erzeugen, daß man als Grundsubstanz nicht die gefährliche Schießbaumwolle, sondern ein Essigsäure-Derivat der Baumwolle, die sogenannte Acetyl-Zellulose (Zellit) wählt. Bei Berührung mit einer glimmenden Zigarre brennen diese Filme nicht, sondern schmelzen nur ohne jede Feuererscheinung. Mit einer Stachelstange können die Sicherheitsfilme zwar entzündet werden, sie brennen aber nur mit einer ganz schwach flackernden Flamme, die man so leicht wie ein Händholz ausblasen kann. Im Gegensatz dazu kann bei den explosionsartig (nur dem Schießpulver vergleichbar) verbrennenden Zelluloidfilmen von einem Auslöschen keine Rede sein. In Deutschland sind jetzt Werke festgestellt, die den gesamten einheimischen Bedarf an unverbrennbaren Filmen zu decken vermögen. Die Einführung der Sicherheitsfilme ist um so leichter möglich, als nennenswerte betriebliche Änderungen bei den Kinematographentheatern überhaupt nicht erforderlich sind. Auch die Verleger der Filme können das neue Material in ihren bisherigen Einrichtungen verarbeiten, ohne daß mehr als eine kleine Anpassung nötig ist. Die allgemeine Einführung der Sicherheitsfilme wird uns ungeheure Summen erhalten, die jetzt ins Ausland fliehen, denn der bei weitem größte Teil der in Deutschland vorgeführten Filme ist ausländischer, hauptsächlich französischer und amerikanischer Herkunft.

Wählerhumor. Von der Reichstagswahl in Berlin weiß der „Vorwärts“ folgende Scherze zu erzählen: In Charlottenburg, Wahlbezirk 79 (Wilmersdorfer Straße Ecke Gervinusstraße), verließ der Wahlvorsteher einen Stimmzettel mit der Aufschrift: „Ich wähle den Kronprinzen, damit er ungehindert in den Reichstag gehen kann — ohne Väter zu fragen.“

Kündigungsgrund. „Warum kündigen Sie denn eigentlich, Anna?“ „Wein jetziger Schatz ist Briefträger, und da will er jeden Abend nicht auch noch zu mir herauf 4 Treppen laufen!“

Witzverständnis. Ein Bauer betritt in der Stadt ein Restaurant, wo er sich ein Paar Würstchen bestellt. Zu den Würstchen stellt ihm der Kellner auch ein Glas Bier mit Sent hin, und als es dann zum Zahlen kommt, fragt die Kellnerin: „Na, wie hats geschmeckt, Herr Better?“ Worauf der Bauer erwidert: „Guet hat's g'schmeckt, bloß den vielen Sent hatt' i' bald net zwingen.“ Sie es?“

Humor des Auslandes. „Also“, sprach der alte Herr, „Du willst Doktor werden, wenn Du erwachsen bist.“ — „Ja, verzehe Tommy.“ — „Und warum hast Du Dich für den ärztlichen Beruf entschieden?“ — „Well, ein Doktor scheint der einzige zu sein, der bezahlt wird, euerlei, ob seine Arbeit zufriedenstellend war oder nicht.“

Die ersten Stichwahlen. Samstag war die erste Entscheidung der Stichwahlen. Für ihn waren 77 Wahlkreise ausgezucht, so ziemlich aus allen Teilen des Reiches, Württemberg, Großh. Hessen und Elsaß Lothringen ausgenommen. Dagegen standen in den beiden Mecklenburg alle 7 Wahlkreise in Stichwahl. Vom Königreich Sachsen alle in Betracht kommenden, außer Plauen, dem einzigen, in dem es sich um die Wahl eines Volksparteilers handeln könnte, ferner sämtliche badische Stichwahlkreise und von Bayern acht. — Preußen hatte von den 5 ostpreussischen Kreisen, die noch zur Wahl standen, 4 präsentiert. Brandenburg rückte mit 5 an, Pommern mit 1, Schlesien mit 5 die Provinz Sachsen nur mit 1, Schleswig-Holstein mit 5, Hannover mit 7, von Westfalen die östlichen, aus Hessen-Nassau 9, aus der Rheinprovinz 4, und zuletzt noch Meiningen-Gildburghausen und Koburg. — Nach Parteien geordnet kamen Samstag in Stichwahl 18 Konservative, 8 Reichspartei, 1 Reformpartei, 3 Wirtsch. Verein., 2 Deutschsoziale, 2 Christlichsoziale, 3 Bund d. Landw., 1 Bayerischer Bauernbund, 15 Zentrum, 30 Nationalliberale, 19 Volkspartei, 1 Demol. Vereinigung, 46 Sozialdemokraten, 2 Welfen, Außerdem 3 bei keiner Fraktion, darunter der frühere Minister von Moltke und Graf Posadowski. — Nach ihnen waren gestern:

Table with 2 columns: Party Name and Votes. Includes: Konservative (9), Reichspartei (6), Reformpartei (2), Wirtsch. Vgg. (2), Deutschsoziale (—), Christlichsoziale (2), Bund der Landwirte (—), Bayr. Bauernbund (—), Zentrum (7), Polen (—), Nationalliberale (20), Fortschritt. Volkspartei (17), Demokratische Vgg. (—), Sozialdemokraten (8), Elsäßer (—), Lothringer (—), Welfen (2), Dänen (—), Wilde (2).

Dieser Ausgang der Wahl ist für den bürgerlichen Liberalismus außerordentlich günstig. Die Volkspartei hat

fast alle die Wahlkreise, in denen sie in Stichwahl stand erobert oder sie erhalten, leider aber Labiau-Wehlau an die Konservativen verloren. Neu wurden gewonnen Gumbinnen, Karlsruhe (von den Sozialdemokraten), Freiburg, Apenrade, Königsberg-Land, Tilsit, Minden. — Auch die Nationalliberalen schneiden gut ab. Leider verloren sie Konstanz wieder ans Zentrum, konnten aber Immenstadt halten. — Die Sozialdemokratie eroberte u. a. Dresden-Stadt, Eschwege, Löbau i. Sa., Freiberg i. Sa., Garmeln, verlor aber mehrere Kreise. — Von den Antisemiten ist Raab unterlegen, ebenso Henningsen, der das Mandat Liebermanns v. Sonnenbergs sich sichern wollte. — Die Konservativen und Reichspartei vermochten 2 ihrer bedrohten sächsischen Mandate, Grimma und Borna, gegen die Sozialdemokratie zu halten, verloren aber Freiberg u. eroberten dafür Uckermark. Die Reichspartei schug in Gisleben den sozialdemokratischen Ansturm ab. — In Bielefeld wurde Graf Posadowski gewählt, dagegen unterlag der frühere Minister von Moltke dem volksparteilichen Kandidaten. — Das einzige Mitglied der demokratischen Vereinigung, das in Stichwahl gekommen war, F. v. Gerlach, unterlag in Marburg dem Antisemiten.

Druck und Verlag der Verh. Hofmannschen Buchdruckerei in Wildbad. — Verantwortlich: E. Reinhardt daselbst.

Um dem Wahlbureau bei der Stichwahl die Arbeit zu erleichtern, werden die Wähler gebeten, vor 4 Uhr nachm. abzustimmen.

Der Wahlausschuss der Kandidatur Schweickhardt.

Schweickhardt'sche Wahlzettel liegen in sämtlichen Wirtschaften aus.

Bekanntmachung

betreffend die Anmeldung der Militärpflichtigen zur Aufnahme in die Rekrutierungs-Stammrolle. Auf Grund des Reichsmilitärgesetzes und der deutschen Wehrrordnung Par. 25 und 45 ff wird folgendes bekanntgemacht: 1. Zum Zweck der Aufnahme in die Rekrutierungs-Stammrolle haben sich in der Zeit vom 15. Januar bis 1. Februar 1912 bei der Ortsbehörde zu melden:

- 1. Alle im Kalenderjahr 1892 geborenen und daher mit dem Beginn des Jahres 1912 in das militärpflichtige Alter eingetretenen jungen Männer, welche dem Deutschen Reiche angehören (einschließlich derjenigen, welche die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst erlangt haben und ihre Zurückstellung nicht beantragen). Diese haben bei der Anmeldung ihr Geburtszeugnis vorzulegen, sofern die Anmeldung nicht in ihrem Geburtsort selbst erfolgt. 2. Alle Militärpflichtigen früherer Altersklassen, und zwar so lange, bis eine endgültige Entscheidung über ihre Dienstpflicht erfolgt ist. Dazu gehören insbesondere die wegen zeitiger Ausschließungsgründe, wegen zeitiger Untauglichkeit, in Berücksichtigung bürgerlicher Verhältnisse oder als überzählig zurückgestellt. Diese Anmeldungspflichtigen haben bei der Anmeldung den im ersten Militärpflichtjahr erhaltenen Lösungsschein vorzulegen und etwa eingetretene Veränderungen (in betreff des Wohnsitzes, des Berufs, des Standes etc.) dabei anzuzeigen. Befreit von der Wiederholung der Anmeldung sind nur diejenigen Militärpflichtigen, welche für einen bestimmten Zeitraum von den Ersatzbehörden ausdrücklich hienon entbunden oder über das laufende Jahr hinaus zurückgestellt worden sind. 3. Eingewanderte, bei früheren Aushebungen Uebergangene etc. (R.M.G. Par. 11), welche im militärpflichtigen Alter stehen. 11. Die Anmeldung hat bei der Ortsbehörde desjenigen Orts zu erfolgen, an welchem der Militärpflichtige seinen dauernden Aufenthalt hat.

Als dauernder Aufenthalt gilt jeder nicht bloß vorübergehende Aufenthalt, ohne Rücksicht darauf, ob er von bestimmter oder unbestimmter Dauer ist. Daher haben sich Haus- und Wirtschaftsbeamte, Handlungsgehilfen, Gewerbegehilfen, Lehrlinge, Fabrikarbeiter, Dienstmoten und in ähnlichen Verhältnissen lebende Personen an dem Orte zur Rekrutierungs-Stammrolle anzumelden, wo sie in Diensten stehen, es wäre denn, daß sie nur tagsüber wegen ihres Dienstes dahin kommen und in einem anderen Orte ihre Wohnung (oder Schlafstelle) haben, in welchem Falle sie an dem letzteren Orte sich anzumelden haben.

Studierende, Gymnasiasten und Jüglinge anderer Lehranstalten haben sich an dem Ort der Lehranstalt anzumelden, der sie angehören, ausgenommen der Fall, daß sie ihre Wohnung an einem andren Orte haben, von welchem aus sie die Lehranstalt besuchen. Wer innerhalb des Reichsgebiets keinen dauernden Aufenthalt hat, hat sich bei der Ortsbehörde seines Wohnsitzes, d. h. desjenigen Ortes anzumelden, an welchem sein oder, sofern er noch nicht selbständig ist, einer Eltern oder Vormünder ordentlicher Gerichtsstand sich befindet. Wer innerhalb des Reichsgebiets weder einen dauernden Aufenthalt noch einen Wohnsitz hat, hat sich in seinem Geburtsort und, wenn der Geburtsort im Auslande liegt, in demjenigen Orte zur Stammrolle anzumelden, an welchem die Eltern oder Familienhäupter den letzten Wohnsitz hatten.

11. Sind Militärpflichtige von dem Orte, an welchem sie sich nach Nr. 11 zur Stammrolle anzumelden haben, zeitig abwesend (auf Reise begriffene Handlungsdiener, auf See befindliche Seeleute etc.), so haben ihre Eltern, Vormünder, Lehr- Brod oder Fabrikherrn die Verpflichtung, sie zur Stammrolle anzumelden. 11. Militärpflichtige, welche nach Anmeldung zur Stammrolle im Laufe eines ihrer Militärpflichtjahre ihren dauernden Aufenthalt oder Wohnsitz nach einem andren Aushebungsbezirk oder Musterungsbezirk verlegen, haben dies behufs Berichtigung zur Stammrolle sowohl beim Abgange der Behörde oder Person, welche sie in die Stammrolle aufgenommen hat, als auch nach der Ankunft an dem neuen Orte derjenigen, welche daselbst die Stammrolle führt, spätestens innerhalb dreier Tage zu melden. 11. Die Veräumung der Meldefristen entbindet nicht von der Meldepflicht; ebensowenig entbindet unterlassene Anmeldung zur Stammrolle von der Stellungspflicht, d. h. von der Verpflichtung, in den von den Ersatzbehörden anberaumten Terminen zu erscheinen. 11. Wer die vorgeschriebenen Meldungen zur Stammrolle oder zur Berichtigung derselben unterläßt, wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mk. oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Wildbad, den 8. Januar 1912. Stadtschultheißenamt: Bägner.

Drucksachen aller Art, in feinsten Ausstattung, ein- und mehrfarb. lief. B. Hofmann's Druckerei

Weg-Sperre Der erweiterte Weg von der Fünfwehrgasse an bis zur Calmbacher Grenze, sowie der Spazierweg von der Schillereiche bis zur Laiteig ist wegen Holzfällungen bis auf Weiteres gesperrt. Wildbad, den 22. Jan. 1912. Stadtschultheißenamt. Bägner.

Evg. Kirchenchor Wildbad Heute abend Singstunde. Damen 8 Uhr. Herren 1/9 Uhr.

Advertisement for Medicinal-Cognac featuring an image of a bottle and text: 'Deutsche Cognac-Compagnie, empfiehlt ihren Deutschen Medicinal-Cognac, garantiert reiner Weinbrand p. l. l. M. 330, Cognac-Verschnitt, von Mk. 2.- bis Mk. 4.- per Fl., Doctor W. Nassek, Boonekamp, Wildbad, zu Mk. 2.50 per Fl.'

Verkaufsstelle für Wildbad: Christian Brachhold.

Advertisement for Menthol Karrol featuring an image of a person and text: 'Da hilft noch Menthol Karrol. Katarrh-Bonbons, D.R.W.Z. Nr. 133020, in Apotheken zu 20 Pfg. bei G. S. Sanderberger, Sanderberger, Sanderberger, Sanderberger'

Advertisement for Millionen Husten featuring text: 'Millionen gebrauchen gegen Husten Heiserkeit, Katarrh, Verimmung, Krampf- und Reuchhusten'

Advertisement for Kaiser Brust-Caramellen featuring text: 'Kaiser Brust-Caramellen mit den 3 Tannen! 6050 not. begl. Zeugnisse von Ärzten und Patienten verbürgen den sicheren Erfolg! Neuester belömmliche und wohlschmeckende Bonbons. Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg. zu haben bei: Dr. G. Metzger, Kgl. Hofapothete Haus Grundner vorm. Anton Heinen in Wildbad.'

Eine Wohnung mit 2 Zimmer, Küche, Keller und Zubehör, hat bis 1. April zu vermieten. Joh. Kappler.

Advertisement for Zahn-Praxis Zittel featuring text: 'Zahn-Praxis Zittel, 75 I Hauptstrasse 75 I, unterhalb goldner Stern. Erstes und ältestes Atelier am Platze. Bestellt bei sämtlichen Krankenkassen.'

Advertisement for Germanen featuring an image of a stove and text: '700 000 Germanen. Das ist der Erfolg von wenigen Jahren und ein Zeichen der hervorragenden Leistungen dieser Dauerbrandöfen; für jede Kohle geeignet. Garantiert sicherer Dauerbrand als auch für zeitweise Heizung. In jeder Preislage vom einfachsten Blechmantelofen bis zu den vornehmsten Majolika-Öfen nach Künstler-Entwürfen in vielen Ausstattungen lieferbar. Fachmännischer Rat, sachgemäße Aufstellung. Man fordere Original-Verkaufsliste 1911 durch Karl Gühloz, Wildbad.'

Advertisement for Schulstrumpf featuring text: 'Schulstrumpf Marke Vorwärts I Beste Qualität, Grösste Haltbarkeit, Neuheit, Nahtlos gemischt mit feiner Zefirwolle, schwarz und lederfarbig, Borrätig in allen Nr. bis zur Damen-Größe, Grösse 1 Wf. -50. 2 -60. 3 -70. 4 -80. 5 -90. 6 1.- 7 1.10 8 1.20. 9 1.30. 10 1.40 11 1.50 12 1.60. Alleinverkauf für Wildbad und Umgebung. Phil. Bosch. Tel. 32. Ferner einen weiteren prächtigen und wolleuen Strumpf schwarz und lederfarbig, Grösse 1 Wf. -40. 2 -50. 3 -60. 4 -70. 5 -80. 6 -90. 7 Wf. 1. 8 1.10. 9 1.20. 10 1.30. 11 1.35. 12 1.40, sowie andere Qualitäten. Socken und Strümpfe in Phönix- Kammgarn- und Zefir-Wolle. Der Obige.

Advertisement for Nähmaschinen featuring an image of a sewing machine and text: 'Nähmaschinen - nur erstklassige Fabrikate, - unter weitgehendster Garantie. Reparaturwerkstätte. Ersatzteile, Nadeln, Oel usw. usw. Unterricht im Maschinennähen, -sticken u. -stopfen wird bereitwillig erteilt. H. Rießinger, Messerschmied. Wild i. d.'

